

unter www.bildungserver.de) gefördert werden kann. Doch dürfte es sich hier, wie die Autorinnen abschließend einräumen, um eine eher ideale Vorstellung handeln, da Jugendliche mit Migrationshintergrund meist aus bildungsfernen Schichten kommen und die Familien, in denen die Sprachkompetenz erwachsener Migranten weder in der Herkunftssprache noch in der deutschen Sprache ausreichend entwickelt ist, mit Sicherheit leicht überfordert werden.

Was dieses Kapitel auszeichnet, ist der Hinweis darauf, dass der Zweitspracherwerb Deutsch von Kindern und Jugendlichen im Zuge der Migration nach Deutschland seit den 60er Jahren zu einer pädagogischen Aufgabe in den städtischen Regionen geworden ist und, was in vielen anderen Abhandlungen zu diesem Thema fehlt, in direktem Zusammenhang mit der Sprachkompetenz erwachsener Migranten gesehen wird. Dadurch schließt sich hier der thematische Kreis, der durch die einzelnen Kapitel hindurch aufgebaut wurde; für den Leser im Selbststudium, ob Studierender, Lehramtsanwärter oder Lehrkraft im Bereich Deutsch als Zweitsprache in der schulischen und beruflichen Ausbildung oder in Integrationskursen, entsteht eine inhaltliche Verknüpfung der Punkte *Mehrsprachigkeit, Zweitsprachenerwerbsforschung, Methodik und Didaktik des Unterrichts Deutsch als Zweitsprache, Sprachförderung und interkulturelles Lernen*.

Fazit: Ein Buch, das mit seiner Klarheit und Einfachheit in der Darstellung, der immer überzeugenden Verbindung zwischen Theorie und Praxis des DaZ-Unterrichts, eine fachwissenschaftliche Lücke füllt, das man als Einführung und begleitende Fachliteratur für Studium, Weiterbildung und Lehrkräftequalifizierung im Bereich Deutsch als Zweitsprache in der Erwachsenenbildung empfehlen sollte und das in keinem Handapparat fehlen darf.

Kresic, Marijana:

Sprache, Sprechen und Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München: iudicium, 2006. – ISBN 978-3-89129-589-2. 277 Seiten, € 25,00

(Stephan Kornmesser, Hannover)

Marijana Kresic legt mit dieser Arbeit eine Untersuchung über den Zusammenhang von Sprache und der Konstruktion personaler Identität vor. Die Studie ist in ihrer Thematik hochaktuell und rekurriert u. a. auf den soziologischen und psychologischen Identitätsdiskurs, der sich seit der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts von der Auffassung entfernt, dass Identität ein festes, zu erreichendes Entwicklungsziel sei und nach Abschluss der Adoleszenz als relativ unveränderbare Größe fortbestehe. Stattdessen tritt der plurale, dynamische und sozial-interaktive Charakter von Identität immer weiter in den Vordergrund, bis in der postmodernen Dekonstruktion die vollständige Auflösung der Identität, der »Tod des Subjekts«, verkündet wird. M. Kresic macht es sich zur Aufgabe, der Multiplizität des Phänomens Identität aus einer sprachtheoretischen Perspektive gerecht zu werden, indem sie Identität als ein sich sprachlich-medial hervorbringendes Konstrukt postuliert, das in kommunikativen Prozessen verschiedene Teilidentitäten ausbildet.

Ein Blick in das klar strukturierte Inhalts- und das umfangreiche Literaturverzeichnis belegt die umfassende Perspektive, mit welcher die Thematik aus den Blickwinkeln von Epistemologie, Psychologie, Soziologie und Linguistik fokussiert wird.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich in drei Teile, denen eine Einleitung voran- und ein Resümee nachgestellt ist. Der erste Teil beinhaltet in drei Kapiteln die

epistemologischen und sprachbezogenen Voraussetzungen der Untersuchung sowie eine Darstellung der Forschungslage. Der in sieben Kapitel untergliederte zweite Teil betrachtet die wesentlichen Ansätze zur Identitätsforschung des 20. Jahrhunderts in Soziologie und Psychologie und stellt abschließend ein sprachbezogenes Identitätskonzept auf konstruktivistischer Basis bereit. Die im zweiten Teil erarbeitete Identitätskonzeption wird im dritten Teil der Arbeit, der in acht Kapitel unterteilt ist, in die dort entwickelte sprach- und zeichentheoretische Modellbildung integriert.

Der erste Teil behandelt die epistemologischen Grundlagen und die theoretische Einordnung der Studie. Im ersten Kapitel wird der Untersuchung eine konstruktivistische Erkenntnistheorie zugrundegelegt, die unsere Erkenntnis- und Wahrnehmungsprozesse nicht als eine Abbildung einer objektiv existierenden Realität, sondern als eine aktive Gestaltung der Wirklichkeit begreift. In Bezug auf die einschlägige Literatur des Konstruktivismus erstellt die Autorin ein theoretisches Fundament, das auf die Identitätsproblematik zugeschnitten und ausgerichtet wird. Die Wahl einer konstruktivistischen Rahmentheorie erweist sich hierbei für die Untersuchung des Phänomens *Identität* in doppelter Weise fruchtbar: Zum einen rechtfertigt M. Kresic durch den Konstruktivismus die Methodik der Untersuchung, da »Identität als Spezialfall des allgemeinen Prozesses der Wirklichkeitskonstruktion« (18) begriffen wird. Zum anderen fällt im Konstruktivismus bei der Analyse der Subjekt-Objekt-Beziehung von Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozessen der Fokus auf die Seite des Subjektes, da die Wirklichkeit als ein »subjektabhängiges Konstrukt« (14) verstanden wird. Das Subjekt ist somit gleichzeitig Urheber und Teil der Wirklichkeitskonstruktion, weshalb

»die eigene Identität als ›archimedischer Punkt‹ [erscheint,] auf den alle Erlebnisse und Erfahrungen zentriert sind und der diese vielleicht zusammenzuhalten vermag« (20).

Das zweite Kapitel des ersten Teils integriert die Sprache als wesentliches Konstruktionsmedium von Wirklichkeit und Identität in den theoretischen Rahmen der Arbeit. Ausgehend von den sprachphilosophischen Überlegungen des späten Wittgenstein und der aktuellen Diskussion der sprachlich-medialen Wirklichkeitskonstruktion belegt die Autorin »die zentrale Rolle von Sprache im Hinblick auf Wirklichkeitserzeugung und Identitätskonstruktion. [...] In kommunikativer, sprachlicher Interaktion *verwirklicht* sich Identität« (29).

Das dritte Kapitel gibt eine Übersicht der sprachwissenschaftlichen Forschungslage zum Themenkomplex »Sprache und Identität«.

Im zweiten Teil der Studie untersucht die Autorin soziologische, psychologische und philosophische Identitätstheorien und prüft, ob diese Theorien die im ersten Teil entwickelten sprachlich-konstruktivistischen Anforderungen erfüllen und gleichzeitig den Facettenreichtum von Identität in postmodernen Gesellschaften erklären können. Auf dieser Grundlage erarbeitet die Autorin einen sprachbezogenen Identitätsbegriff, der sowohl dem sprachlich-medialen Charakter der Identitätskonstruktion als auch der Multiplizität postmoderner Selbstkonzeptionen genügt.

In den Kapiteln 2 bis 6 diskutiert die Autorin elegant die Hauptströmungen der soziologischen und psychologischen Identitätsforschung und entwickelt eine für die Untersuchung hinreichende Argumentationsplattform. Ausgehend von der traditionellen Identitätskonzeption nach Erikson, der die Gleichheit und Kontinuität persönlicher Identität kon-

statiert (Kapitel 2), werden bezüglich der Identitätsproblematik die sozialpsychologische Perspektive von Mead (Kapitel 3), der interaktionistische Ansatz von Goffman und Krappmann (Kapitel 4) und die gruppentheoretische Position Tajfels und Turners (Kapitel 5) diskutiert, wobei von M. Kresic auch stets die hier nicht vorgestellten, jeweils angrenzenden Positionen erschlossen werden.

Das sechste Kapitel bildet die Schnittstelle der vorangegangenen historischen Positionen zur aktuellen Diskussion der Identitätsproblematik in der Postmoderne. Zwischen dem als Folge postmoderner Dekonstruktion verkündeten »Tod des Subjekts« und der traditionellen statischen Identitätsauffassung wird im siebten und abschließenden Kapitel des zweiten Teils ein Ausweg konzipiert. Die Autorin entwirft u. a. auf der Grundlage von Keupps Konzept der Patchwork-Identität eine Identitätsvorstellung, die der Multiplizität und inneren Differenzierung von Identitäten in der postmodernen Risikogesellschaft (Beck) genügt. Identität wird somit als ein lebenslanger Konstruktionsprozess verstanden, wobei in Bezug auf den radikalen sowie den sozialen Konstruktivismus die Sprache als das fundamentale Element der Identitätskonstruktion hervorgehoben wird. An dieser Stelle zählt sich das konstruktivistische philosophisch-methodologische Fundament des ersten Teils der Arbeit aus, da »Identitäten in der hier eingenommenen Perspektive als in intraindividuell-aktiver und interindividuell-sozialer Tätigkeit ausgehandelte und sprachlich-medial manifestierte Konstrukte« aufgefasst werden (156).

Im dritten Teil der Studie entwickelt M. Kresic einen Sprach- bzw. Zeichenbegriff, welcher den identitätskonstitutiven Charakter von Sprache zu integrieren vermag. Die Autorin plädiert im ersten Kapitel für eine performanzorientierte

Sprachtheorie. Auf der Grundlage der Sprachtheorie Coserius wird im zweiten Kapitel der Begriff der Sprachidentität als »die Fixierung von [sprachlichen] Normen innerhalb der Optionen eines bestimmten Sprachsystems« (252) eingeführt, wobei die individuelle Sprecheridentität durch die »Realisierung bestimmter Normen in bestimmten Sprechsituationen« (168) konstruiert wird. In Bezug auf die Varietätenlinguistik wird der Sprachgebrauch durch Halbwachs' Konzepte des »kollektiven Repertoires« und des »individuellen Repertoires« näher analysiert und konstruktivistisch reinterpretiert: Die »Verwendung bestimmter Varietäten«, also eines individuellen Repertoires, »konstruiert die Identität eines Sprechers« (181).

Ausgehend von diesen Analysen möchte ich in der Folge kurz zwei der Kernpunkte des dritten Teils der Studie vorstellen. Im vierten Kapitel integriert M. Kresic das Konzept der Sprecheridentität in Bühlers Organonmodell und gibt diesem eine konstruktivistische Deutung, die sich ebenfalls in einer Modifikation der Bühlerschen Terminologie niederschlägt. Dieses »Vier-Felder-Schema« (192) bietet ein Zeichen- und Sprachmodell, um Identitätskonstruktion als einen zeichenbasierten und interaktiven Prozess erklären zu können. Der zweite Kernpunkt des dritten Teils der Studie bildet das »Modell der multiplen Sprecheridentität« (228). Dieses Modell bildet die Vielfalt und gleichzeitige Einigkeit einer Sprecheridentität durch die Verwendung verschiedener Sprachvarietäten innerhalb eines Sprachsystems und zusätzlicher Fremdsprachen ab. Durch das Vier-Felder-Schema und das Modell der Multiplen Sprecheridentität kann M. Kresic erklären und darstellen, wie Identität in dialogischen und narrativen Identitätsprozessen konstruiert wird und sich

analytisch in verschiedene Teilidentitäten zergliedern lässt.

In dem abschließenden Kapitel des dritten Teils entwickelt M. Kresic einen Ausblick auf die Frage des Zusammenhangs von Sprach- und Medienidentität. In diesem weiten Forschungsfeld bleiben die Abhängigkeit der Identitätskonstruktion von den vielfältigen Arten der medialen Kommunikationsangebote, von den Mediennutzungs- und -rezeptionsweisen und von den Möglichkeiten der medialen Selbstinszenierung noch zu klärende Untersuchungsgegenstände, die in dieser Arbeit eine theoretische Grundlage finden.

Die Studie von Marijana Kresic bildet ein theoretisches Fundament für den Untersuchungsgegenstand sprachbasierter Identitätskonstruktion. Die Komplexität des Themas spiegelt sich in der umfassenden Perspektive, welche die Autorin über die für die Problemstellung relevanten Disziplinen ausbreitet. In diesem Sinn ist die Untersuchung von Marijana Kresic eine originell erarbeitete und auf die Identitätsthematik spezialisierte Verknüpfung von konstruktivistischer Epistemologie, soziologischen und psychologischen Identitätstheorien sowie linguistischen Sprach- bzw. Zeichenmodellen.

Kresic, Marijana:

Sprache, Sprechen und Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München: iudicium, 2006. – ISBN 978-3-89129-589-2. 277 Seiten, € 25,00

(Rossella Pugliese, Cosenza / Italien)

In der Postmoderne ist Identität suspekt geworden. Nicht zuletzt die begriffliche Unschärfe des Begriffs und sein inflationärer Gebrauch haben dazu beigetragen, dass, um Identitätsdiskussionen im

Blindflug zu vermeiden, die Sprachwissenschaft ein Thema ausklammert, das in den Kultur- und Sozialwissenschaften längst Karriere gemacht hat. Gehen diese in aktuellen Studien davon aus, dass personale Identität nicht ohne Sprache gedacht werden kann, scheint die Sprachwissenschaft zu meinen, Sprache ohne den Rekurs auf das für den Menschen wesentliche Phänomen der Sprachidentität erforschen zu können.

So notiert Marijana Kresic ein bemerkenswertes Desiderat der gegenwärtigen Linguistik, die entweder formal-transzendental von empirischen Subjekten abstrahiert oder gar einen allzu simplen, nur vor-wissenschaftlichen Begriff von Identität pflegt. Und vor diesem Hintergrund wird der weit ausholende und interdisziplinär konzipierte Versuch der Autorin verständlich, die Lücke identitätstheoretischer Rezeption in der linguistischen Reflexion zu schließen und auf der Grundlage soziologischer, psychologischer und erkenntnistheoretischer Theorien zum menschlichen Selbst die Konzepte Sprach- und Sprecheridentität als zentrale Elemente in der Sprachtheorie zu lokalisieren und damit künftigen Studien einen »aktuellen, theoretisch fundierten Identitätsbegriff« (154) zu liefern. Kresic will nämlich ausdrücklich nicht die diskursiven Strategien und Verfahren untersuchen, in denen Identitäten konstruiert werden, sondern zielt mit ihrer Arbeit auf die transzendentalen Voraussetzungen dieser empirischen Prozesse, um die theoretische Darstellung eines konstruktivistischen Identitätskonzepts und einen entsprechenden Sprachbegriff zu entwickeln, der fähig ist, die Kategorie der Sprach- bzw. Sprecheridentität in der Sprachtheorie zu verankern.

Identität ist ein prozessual, sprachlich-medial realisiertes Konstrukt, Gespräche und Texte die Orte ihrer Emergenz. Diese